

Eine grenzüberschreitende Kultur: der Neckertaler Bauernmaler Hermann Naef (1892-1964)

Autor(en): **Kuratli, Esther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2014)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine grenzüberschreitende Kultur: Der Neckertaler Bauernmaler Hermann Naef (1892–1964)

Unter den Kantonen beider Appenzell und dem Toggenburg – seltener dem Rheintal – besteht seit rund 200 Jahren ein fließender Kulturraum des sennischen Brauchtums. Die grenzüberschreitende Arbeit der Sennen, die Bewirtschaftung der benachbarten Alpen, Viehmärkte und Äplerfeste in und um den Alpstein haben schweizweit eine einzigartige Kultur entstehen lassen, die sich in einer (fast) identischen sennischen Tracht, in der Musik, aber vor allem in der Bauernmalerei zeigt. Zur klassischen Bauernmalerei des 19. Jahrhunderts leistet die einzige Frau unter den Bauernmalern, die Ebnat-Kapplerin Anna Barbara Aemisegger-Giezendanner, den toggenburgischen Beitrag. Der Epoche der traditionellen Bauernmaler von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg sind bereits rund zehn Künstler aus dem Toggenburg zuzurechnen, unter ihnen neben Felix Brander, Gottlieb Feurer, Johannes Blatter oder Heinrich Hartmann auch Hermann Naef. Der Neckertaler symbolisiert mit seinen Arbeiten den künstlerischen und räumlichen Brückenschlag zwischen Toggenburg und Appenzell. Grund genug, ihn bekannter zu machen.

Esther Kuratli

Aus einfachsten Verhältnissen

Der Bauernmaler Hermann Naef wurde am 29. Oktober 1892 in Schwellbrunn geboren. Wie die meisten Einwohner dieser Gemeinde gehörten auch seine Eltern Johann und Barbara Naef-Bühler zur evangelisch-reformierten Glaubensgemeinschaft. Im benachbarten toggenburgischen Neckertal, dem historischen Untertanengebiet der Abtei St.Gallen, herrschten meist konfessionell paritätische Verhältnisse. Das verlangte Vernunft, Toleranz und Offenheit gegenüber den Andersgläubigen. Qualitäten, über die Hermann Naef vor allem als Bergwirt in reichem Masse verfügen musste.

Nach Beendigung seiner Schulzeit verdiente er als Knecht auf Bauernhöfen im Appenzellerland und im Neckertal ein kärgliches Einkommen. Im Herrennecker, einer Alp im hinters-

ten Neckertal unter der Hochalp, besorgte er das Vieh von Johannes Raschle. Dort sammelte er Erfahrungen und Kenntnisse zur Alp- und Landwirtschaft. Für einen kargen Lohn verbrachte er seine Lehrzeit als Knecht und während des Ersten Weltkriegs linderte die Kriegsfürsorge schlimmste Not.

Der Weg in die Selbständigkeit

Der korrekte und freundliche junge Mann machte durch sein Auftreten klar, dass er stolz auf seine bäuerliche Herkunft war. Die sennische Kleidung und die Tracht verrieten ihn als Bauern aus dem Toggenburg. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse zwangen ihn zwar, auf die traditionelle silberne Halskette der Toggenburger Sennen zu verzichten, was ihm später als Bauernmaler zum Ruf verhalf, eher als Appenzeller denn als Toggenburger zu denken und zu empfinden. Er besass viel Charme, Witz und Liebenswürdigkeit, was ihn zu einer weitherum geachteten und geschätzten Persönlichkeit machte. Die Wirkung blieb nicht aus. Am 10. Mai 1921 läuteten für Hermann Naef und seine Braut Katharina Aemisegger aus Hemberg die Hochzeitsglocken.

Die frisch Vermählten pachteten die Liegenschaft Bergli ob Dicken. Das Grundstück gehörte damals zur Gemeinde St. Peterzell, heute Neckertal. Die bäuerliche Liegenschaft war durch ihre Lage schwierig zu bewirtschaften, da Wiesen und Weiden entweder bergauf oder bergab führten und ebenes Gelände kaum zu finden war. Für das Paar war dies aber kein Grund, auf die Pacht zu verzichten. Die beiden starteten ihr gemeinsames Leben mit drei Ziegen, denen der steile Boden nichts ausmachte.

Bereits ein Jahr später, am 1. Juli 1922, konnten Hermann und Katharina das Land käuflich von Ernst Wild aus Höenschwil (Dicken) erwerben. Das Bergli im Dicken wurde durch Naef in der Nutzung des Bodens umstrukturiert. Bisher waren die Wiesen und Weiden mehrheitlich als Alpbetrieb genutzt worden, doch der junge Bauer verwandelte die Liegenschaft schrittweise zu einem ganzjährig genutzten Landwirtschaftsbetrieb, wo er seine eigenen Rinder und Ziegen versorgen konnte.

Bergbauer und Wirt

Am 28. Oktober 1923 wurde dem jungen Paar der erste Sohn geboren. Wie damals üblich, erhielt er den Vornamen des Vaters: Hermann. Katharina Naef gebar am 30. Juni 1929 einen Johannes und am 4. August 1937 den dritten Sohn Jakob.



Die Liegenschaft Bergli mit Sicht in die Churfirsten (und zum Säntis). Postkarte um 1950.

Die Entschlossenheit von Hermann wurde den Leuten im Dorf erst so richtig bewusst, als er während der grossen Wirtschaftskrise im Jahre 1932 im Bergli eine Gaststube eröffnete. Die Idee war im Gemeinderat St. Peterzell entwickelt worden, da man von dort einen grossartigen Ausblick zum Säntis und über das ganze Tal genoss. Das Bergli galt als bester Aussichtspunkt der Gemeinde St. Peterzell schlechthin. Über der Gaststube, dem sogenannten Säli, richteten die Naefs Fremdenzimmer ein. Das Geld war knapp, doch das Paar liess sich nicht entmutigen. Die junge Familie hatte dank dem 1933 neu eröffneten Restaurant eine zusätzliche Geldquelle und eine wirtschaftliche Stütze in den knappen Jahren, die folgten.

Für den Betrieb einer Bergwirtschaft gab es allerdings noch einen Entscheid zu treffen: Naef stand vor der Wahl, entweder keinen Alkohol auszuschenken und dafür das Bergli während des ganzen Jahres als Restaurant zu führen, oder über ein Alkoholpatent für sieben Monate im Jahr verfügen zu können. Hermann entschied sich, das Gasthaus als Sommerrestaurant zu nutzen. Das Alkoholpatent ermöglichte ihm, die Gäste mit Tranksame nach Wahl zu bedienen. Mit einem zugekauften Saumpferd transportierte er Mineralwasser, Bier und Wein sowie das Gepäck der Ferienleute auf dem vom Saumpferd gezogenen Leiterwagen auf der kleinen Güterstrasse von Dicken bis Hönenschwil und von da mit dem gebasteten Tier auf dem steilen Pfad hinauf ins Bergli. Hermann und seine Familie lockten die Gäste mit speziellen Angeboten ins Restaurant. Als Spe-



Von Hönenschwil zum Bergrestaurant Bergli mussten die Waren mit dem Saumpferd transportiert werden. Aus einem Werbeprospekt für Dicken, um 1950.

PENSIONEN IN DICKEN

Gasthaus und Pension zum „Rössli“

Sonnige, heimelige Zimmer, gutbürgerliche Küche, reelle Getränke, eigene Milch, Eier und Gemüse. Garage. Prospekte. Pensionspreis Fr. 5.50–6.—. Tel. St. Peterzell 56.236. J Keller-Frei.

Berg-Gasthaus und Pension zum „Bergli“,

dem lohnenden Ausflugsziel. Prachtige Fernsicht. Reelle Getränke. Spezialität: Alpenklübler. Kleine Pension. Pensionspreis Fr. 4.50. Tel. Dicken 56.194. Familie Naef.

Ferienhaus im „Sunneschy“

für Selbstkocher. Ca. 15 Minuten ob dem Dorf, sonnig gelegen, ruhige Lage, 2 Wohnzimmer, 5–6 Schlafzimmer mit 8 Betten, elektrischer Küche. Preis pro Bett und Tag Fr. 1.50. Eigene Milch, Eier und Gemüse. Naher eigener Wald. Anfragen sind zu richten an

Dr. med. Usteri, Sophienstr. 2, Zürich 7. Tel. Zürich 20,108.

Ferien-Wohnungen für Selbstkocher:

Heimeliges Haus

mit schattigem Garten, an sonniger Lage der Ortschaft. Zur Verfügung stehen: Wohnstube, Küche, 3–5 Betten. Preis pro Bett und Tag Fr. 1.50. Telephon 56.131. A. Forrer, Posthalter.

Ausschnitt aus einem Werbe-
prospekt für den Kurort Dicken,
um 1950.

zialität des Hauses galt der «Alpenklübler», eine würzige und günstige Rauchwurst, ähnlich dem Salsiz oder Pantli. Die Vollpension kostete 4 Franken 50 im Tag. Der Bergliwirt verstand es ausgezeichnet, Gäste zu gewinnen. An den Wochenenden war die ganze Familie gefordert: Die männliche Jugend war zur Unterhaltung der Gäste mit dem Vater beim «Zauern» und «Schelleschötte» beschäftigt, die Mutter als Wirtin. Unter der Woche war sie zudem als Näherin, Stickerin und Bäuerin tätig. Einmal im Jahr veranstaltete die Familie Naef am Sonntag vor oder nach «Jakobi» eine eigene «Stobete».

Als besonders schwierige Zeit blieb den Kindern die Zeit des Zweiten Weltkriegs in Erinnerung. Während Vater Naef im

«Zauern und Schelleschötte»
am Wochenende. Katharina
(1. v. links vorne), Sohn Hans
(2. v. links vorne), jüngster Sohn
Jakob (1. v. rechts), Hermann
(2. v. rechts), Dienstmädchen
Heidi Brunner beim Hauseingang,
Johannes 1888–1956, (Bruder
von Hermann, zwischen Hans
und Hermann), 3 Gäste des Wirts-
hauses (links im Hintergrund).





Die Bergwirtschaft Bergli über Dicken ist auch heute noch lohnendes Ausflugsziel im Neckertal.
Foto: H. Büchler, Wattwil.

aktiven Militärdienst war, mussten der bäuerliche Betrieb und die Wirtschaft von den übrigen Familienmitgliedern unterhalten werden. Der Anbauplan Wahlen verpflichtete die Familie, Hafer und Kartoffeln zu pflanzen. Die Ackerflächen mussten mit Maultieren oder Kühen bestellt werden.

Nach Kriegsende war eine wirtschaftliche Verbesserung eingetreten. Hermann Naef und seine Frau Katharina wollten sich zu diesem Zeitpunkt entlasten und übergaben Liegenschaft und Restaurant am 19. Juni 1954 ihrem Sohn Johann und dessen Frau Frieda Knöpfel, die im Hohrain in der Gemeinde Schwellbrunn aufgewachsen war. Die Eltern zogen mit ihrem jüngsten Sohn Jakob in den Obergampen nach Degersheim, wo sie einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb erworben hatten. Nach dem 65. Geburtstag von Hermann Naef wurde der Boden verpachtet, das Haus aber – trotz fehlender Elektrizitätsversorgung – weiterhin bewohnt. Der Künstler galt weitherum als Spassvogel und erheiterte Jung und Alt mit seinen anekdotischen Erzählungen.

1960 verstarb Katharina Naef-Aemissegger im Alter von erst 63 Jahren. Sie hinterliess eine grosse Lücke. Im Jahre 1964 verstarb auch Hermann Naef mit 72 Jahren im Obergampen.

Der Künstler und Bauernmaler

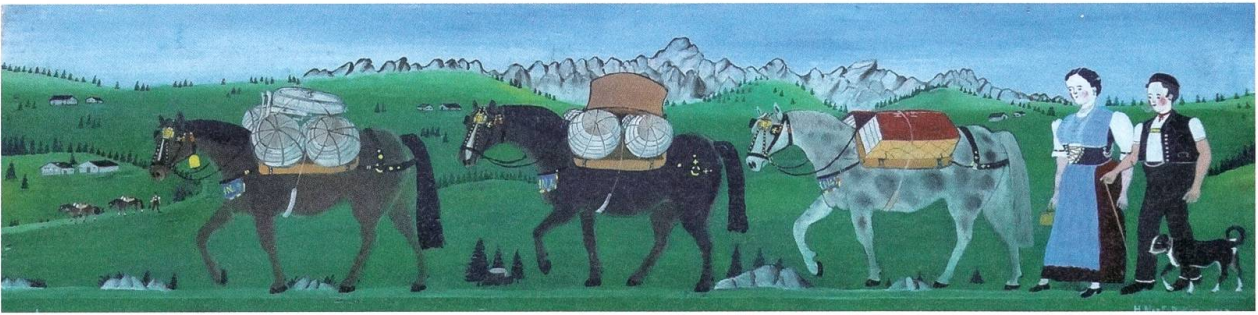
Hermann Naef begann als 15-Jähriger in den Jahren 1917/18 zu malen. «Er hatte schon immer eine künstlerische Ader», meinte sein Sohn Jakob Naef.¹ Es sei nie sein Ziel gewesen, damit Geld zu verdienen, sondern lediglich, sein Talent als Maler ausleben zu können.

In den Wintermonaten gab es Musse und Zeit zu künstlerischen Arbeiten. Nach Übergabe der Liegenschaft verfügte er im Obergampen über mehr Zeit, um sich der Malerei zu widmen. Während des Zweiten Weltkriegs wurden keine Bilder angefertigt, da Zeit und Geld fehlten.

Einen Lehrmeister für die Malerei kannte Naef nicht. Als malerischer Autodidakt orientierte er sich an den klassischen Vorbildern des 19. Jahrhunderts. Vor allem die Melkeimerbödeli von Johannes Müller aus dem ausserrhodischen Stein (1806–1897) und die Arbeiten der Toggenburgerin «Babeli» Giezendanner (1835–1905) dienten als thematische Vorlagen. Konkurrenz entstand Naef später durch den im Dicken aufgewachsenen, aber rund zwanzig Jahre jüngeren Bauernmaler Ulrich Martinelli (1911–1989). Der künstlerische Unterschied ist jedoch auffallend. Naef ist freier in der Wahl der Themen und ausgeprägter im künstlerischen Ausdruck, sein Malerkollege hält sich fast starr an die traditionellen Vorbilder. Die Arbeiten Naefs sind zudem überblickbar, während Martinelli für eine wachsende Nachfrage in der Nachkriegszeit arbeitete.



Inneres einer Alphütte. Gouache, um 1932, Privatbesitz.



Gremplertafel. Öl auf Holz, 1949, Toggenburger Museum Lichtensteig.



Frühe Farbstiftzeichnung des werdenden Bauernmalers: die bäuerliche Liegenschaft Bergli. Um 1924, Privatbesitz.



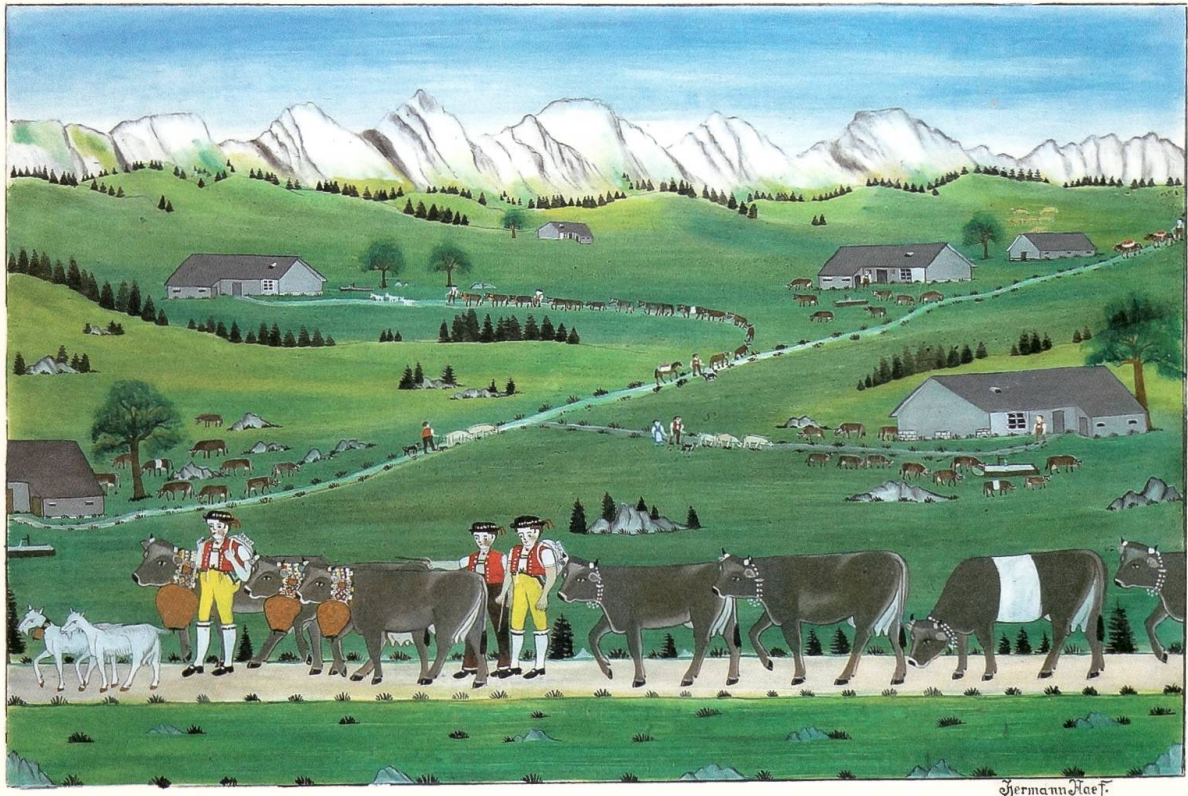
Früher Sennenstreifen, von Nässe, Sonne und Wind gebleicht. Gouache, ohne Datum, Privatbesitz.



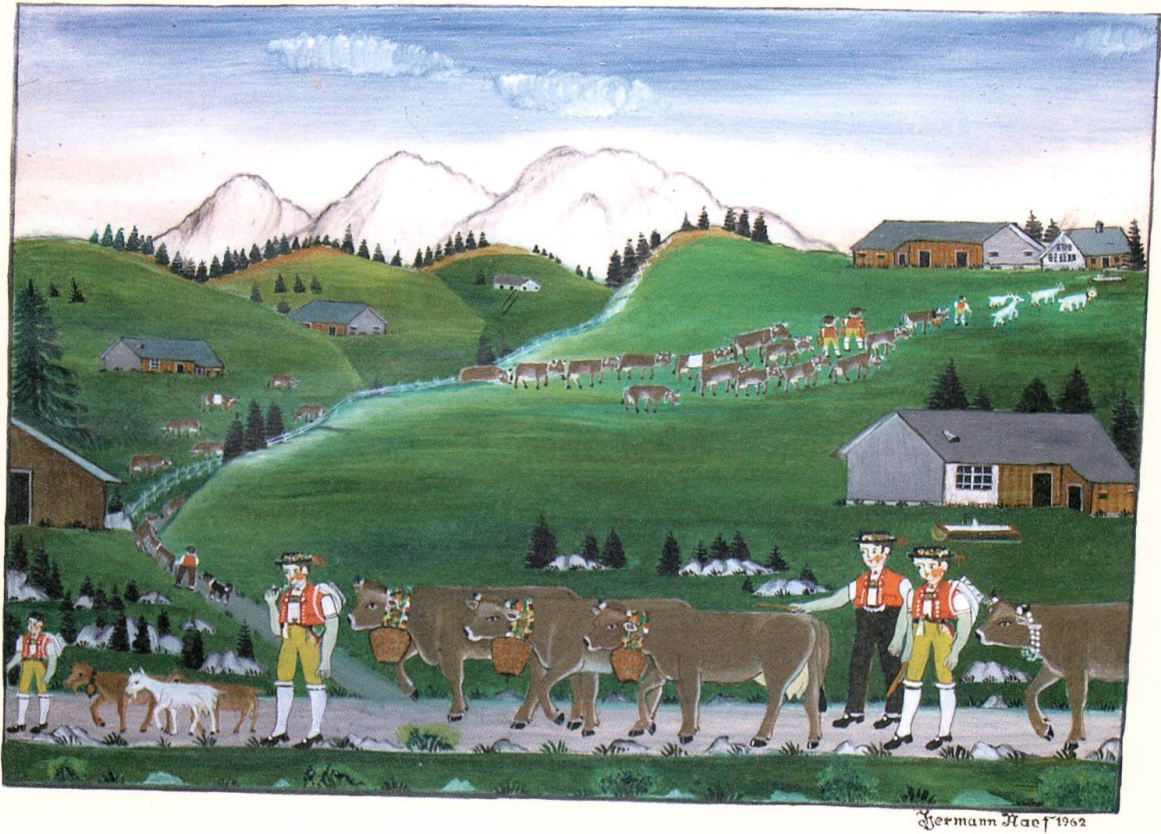
Entwurf für ein Melkeimerbödeli.
Gouache auf Papier, Privatbesitz.



Melkeimerbödeli für Jakob Alder.
Öl auf Holz, 1892 (Geburtsjahr
Alders), Privatbesitz.



Alpfahrt mit Churfürsten. Gouache, ohne Datum, Privatbesitz.



Alpfahrt. Gouache, 1962, Privatbesitz.



Alpfahrt mit Säntiskette. Gouache, ohne Datum, Privatbesitz.

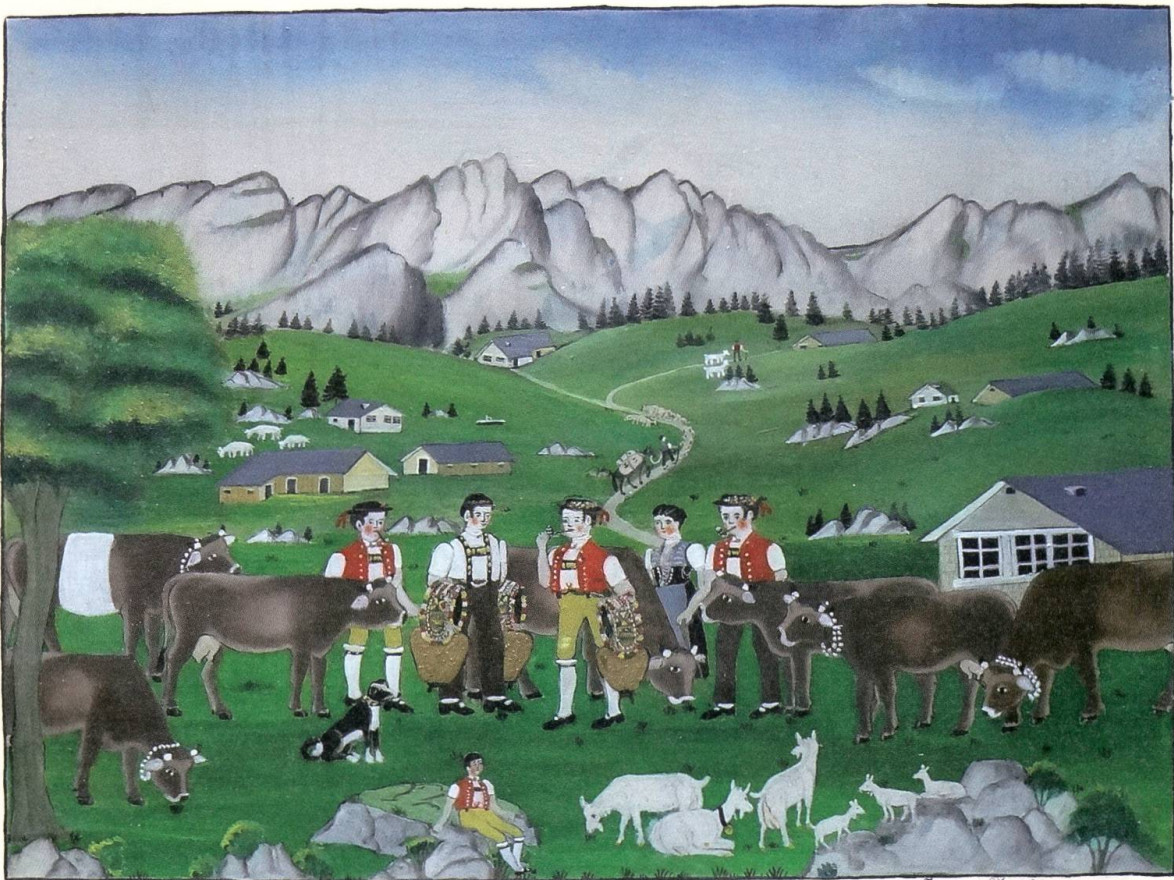
Hermann Naef schuf anfänglich klein- und grossformatige Alpfahrts- und Tafelbilder. Später – vor allem nach 1950 – bemalte er Holzbretter mit Szenen des bäuerlichen Lebens. Auch Sennenstreifen mit Darstellung der Alpfahrt entstanden auf Holzbrettern von einem bis zwei Metern Länge. Da sie gemäss ihrem ursprünglichen Verwendungszweck über Stalltüren aufgehängt und nicht in bürgerlichen Wohnstuben versteckt wurden, sind die Streifen heute vermodert oder stark verwittert. Manchmal wurden Tafeln mit verblasster Malerei neu übermalt. Es ist auch wahrscheinlich, dass Naef Arbeiten älterer Bauernmaler farblich auffrischte. Thematisch finden neben dem bäuerlichen und sennischen Festtag auch Personen mit bürgerlicher Kleidung, Sonnenschirm und Stock einen Platz auf seinen Bildern. Melkeimerbödeli wurden zu Naefs malerischer Spezialität.

Der Aufbau seiner Tafelbilder ist meist ähnlich: «Im Vordergrund sind dem Brauch entsprechend gekleidete Sennen mit Tieren gemalt. Der Mittelgrund ist gefüllt mit Weiden und Alphütten, während der Hintergrund in der Regel mit den Churfürsten oder mit der Säntiskette abgeschlossen wird.»² Naef benutzte «Pauspapier» und Kohlestift, um die Vorlage auf das Papier oder das Holzbrett zu übertragen. Dann verwendete er Ölfarben, die er in einer Stumpenkiste aufbewahrte. Sein jüngster Sohn Jakob kann sich noch gut daran erinnern, dass der Vater immer ganz am Schluss einer Arbeit die Schellen der



Hermann Naef

Alpfahrt mit Sântiskette. Gouache, ohne Datum, Toggenburger Museum Lichtensteig.



Hermann Naef Diken 1947.

Ankunft auf der Alp. Gouache, 1947, Privatbesitz.

Kühe mit spezieller goldener Farbe bemalt hat. Liebhaber der Bauernmalerei sind überzeugt, dass dies ein eigentliches Markenzeichen des Künstlers ist.

Gegen Ende seines Lebens im Obergampen stieg die Nachfrage nach Bildern derart an, dass er ihr nicht mehr genügen konnte. Inzwischen waren nicht nur Nachbarn und Interessenten aus bäuerlichen Kreisen auf seine Malerei aufmerksam geworden. Sammler und Händler erwarben für wenig Geld beste Arbeiten, die ihnen der gutmütige Künstler überliess. Die grosse Nachfrage machte ihn auch stolz, und mit grosser Freude reagierte er auf die Mitteilung, dass seine Arbeiten auch in Museen Eingang gefunden hätten. Sie sind heute aus den Volkskundemuseen im Raum Alpstein nicht wegzudenken.

Quellen und Literatur

- 1 Interview mit Sohn Jakob Naef vom 26. September 2007.
- 2 Näf Ruedi: Hermann Naef. Bauer und Bauernmaler. In: Degersheimer Buch, 1996, S. 227–229.

Diese Arbeit ist Teil einer Maturaarbeit an der Kantonsschule Wattwil unter der Betreuung von Dr. Hans Büchler.